

# 1. Einleitung

*»Der Begriff des Friedens – ganz abgesehen von seiner Abnutzung, die bis zur polemischen Pejorierung reicht – täuscht eine Einfachheit und Eindeutigkeit vor, denen die Plethora der in ihm eigentlich erfassten Prozesse und Prozessmuster Hohn spricht. Friede ist demgegenüber als einer der schwierigsten dynamischen Zustände eines internationalen Systems anzusehen, der [...] durch das Verhalten von Politischen Systemen und gesellschaftlichen Akteuren sowie ihrer Interaktion auf relative Dauer mit der Tendenz zur Verstärkung eingrichtet werden will. Angesichts der Komplexität geht es zunächst darum, eine sachliche Ordnung zu schaffen, deren begrifflicher Reflex überhaupt erst festzulegen erlaubt, welche Problemkomplexe gerade gemeint sind.«*

*Ernst-Otto Czempiel<sup>1</sup>*

*»Mit der notwendigen Überwindung der Institution des Krieges kommt auch die Lehre vom gerechten Krieg, durch welche die Kirchen den Krieg zu humanisieren hofften, an ein Ende. Daher muss schon jetzt eine Lehre vom gerechten Frieden entwickelt werden, die zugleich theologisch begründet und dialogoffen auf allgemeinschliche Werte bezogen ist. Dies im Dialog mit Andersglaubenden und Nichtglaubenden zu erarbeiten, ist eine langfristige ökumenische Aufgabe.«*

*Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und  
Bewahrung der Schöpfung, Dresden 1989<sup>2</sup>*

Als im Juni 2005 der erste *Human Security-Report*<sup>3</sup> veröffentlicht wurde, wartete er mit positiven Neuigkeiten auf: Sowohl mit Blick auf die Anzahl offener Kriege als auch mit Blick auf die Anzahl Kriegsoffer konstatiert der Report für die Zeit seit dem Ende der Blockkonfrontation stabil abnehmende Zahlen. Die Abnahme der Opferzahlen gelte gar, so der Report, für die gesamte Periode seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.<sup>4</sup> Der Bericht

---

<sup>1</sup> Czempiel 1998, 28f.

<sup>2</sup> Kirchenamt der EKD 1991, 32.

<sup>3</sup> Vgl. Human Security Centre 2005.

<sup>4</sup> Der Report nennt konkret u.a. die folgenden Zahlen (vgl. Human Security Centre 2005, 1f.): Die Anzahl bewaffneter Konflikte hat bis zum Erscheinungsjahr gegenüber 1991 um mehr als 40% abgenommen; die Anzahl Genozide ist trotz der Grausamkeiten in Rwanda, Srebrenica und andernorts gegenüber dem Höchststand von 1988 um 80% gesunken; die Anzahl internationaler Krisen hat gegenüber 1981 um 70% abgenommen; das Dollar-Volumen des internationalen Waffenhandels ist zwischen 1990 und 2003 um 33% kleiner geworden; die Anzahl Kriegsflüchtlinge ist im nahezu gleichen Zeitraum um 45% gefallen; während 1950 im Durchschnitt noch 38'000 Personen in jedem Krieg ums Leben kamen, waren es 2002 noch deren 600 (wobei die Abnahme durch die Zeit

zog zwar breit angelegte Diskussionen nach sich und rief dabei auch Debatten über die korrekte Interpretation des zugrunde gelegten Datenmaterials bzw. über dessen Stichhaltigkeit insgesamt hervor.<sup>5</sup> Doch die Feststellung, dass die Anzahl Konflikte, die mit kriegerischer Gewalt ausgetragen werden, weltweit gleichbleibend oder gar rückläufig ist, wird weitgehend geteilt. So hält auch das *Yearbook 2008* des *Stockholm International Peace Research Institute (SIPRI)* fest, dass die Anzahl »grosser bewaffneter Konflikte« nicht nur seit den 90er-Jahren abnahm, sondern in jüngster Zeit auch mehrheitlich stabil war (es werden deren 16 gezählt).<sup>6</sup>

Schenkt man diesen Zahlen Glauben, scheinen wir also fast schon in friedvollen Zeiten zu leben. Dies zu behaupten heisst jedoch bereits, zu einer Reihe jener Fragen Stellung zu beziehen, die Ernst-Otto Czempiel im einleitenden Zitat als *friedenstheoretische* Problemstellungen kenntlich macht. Da ist etwa die Kernfrage danach, worin der Friede überhaupt besteht, d.h. wann und unter welchen Umständen Friede gegeben ist. Da ist aber auch die Frage danach, ob der Friede teilbar ist, ob also auch dann berechtigterweise von Frieden gesprochen werden kann, wenn er nur regional oder gar lokal verwirklicht ist. Wie Czempiel andernorts schreibt, würde man berechtigterweise behaupten können, es herrsche seit 1990, »mit allen geschichtlichen Massstäben gemessen, Friede in Europa«<sup>7</sup>. Und doch überwiegt spätestens seit den Ereignissen im Herbst 2001 und den daran anschliessenden Kriegen in Afghanistan und im Irak der Eindruck, der Weltfriede sei heute ebenso fern wie noch vor dem Fall der Berliner Mauer. Dies gilt auch mit Blick auf die anhaltenden und doch zuweilen vergessenen Kriege in Sudan, Somalia oder Pakistan, die seit Jahrzehnten vor allem Zivilistinnen und Zivilisten zu ihren Opfern machen.

Blickt man in die *Friedensgutachten*<sup>8</sup> der letzten Jahre, relativiert sich der optimistische Blick des *Human Security-Report* denn auch rasch. Zwar ist

---

konstant gewesen ist); die Zeit zwischen dem Zweiten Weltkrieg und heute ist die längste Periode ununterbrochenen Friedens zwischen den Grossmächten; und schliesslich ist die Zahl bewaffneter Staatsstriche seit 1963 kontinuierlich zurückgegangen.

<sup>5</sup> Vgl. exemplarisch die Nummer 2/2006 der Zeitschrift »Die Friedens-Warte«, die gänzlich der Debatte um den *Human Security-Report* gewidmet ist (dazu zusammenfassend Mack/Nicholls 2007).

<sup>6</sup> Vgl. SIPRI 2008. Der SIPRI-Bericht spricht von »major armed conflicts«.

<sup>7</sup> Czempiel 1998, 13.

<sup>8</sup> Vgl. für 2009 Hippler u.a. 2009. Das jährlich publizierte Friedensgutachten wird jeweils gemeinsam von den führenden deutschen Friedensforschungsinstituten herausgegeben.

im Überblick verhältnismässig wenig von offenen Kriegen und akuten Krisen die Rede. Dafür aber umso mehr von seit Langem bestehenden Krisenherden (insbesondere auf dem afrikanischen Kontinent), von der weltweiten Bedrohung durch die unkontrollierte Verbreitung von Atomwaffen, vom Klimawandel und damit einhergehenden Konfliktrisiken sowie von ungelösten Fragen hinsichtlich der Möglichkeiten internationaler Einflussnahme zugunsten der nachhaltigen Befriedung nach Bürgerkriegen und Interventionen. Als zentrale Ursachen gewaltsamer Konflikte finden überdies extreme Armut und zerfallende Staaten eingehende Erwähnung. Wir leben also trotz der hoffnungsvollen Zahlen und Entwicklungen, die ohne Zweifel namhaft zu machen sind, *nicht* in einer Welt des Friedens. Denn wahrer Friede besteht offenbar nicht im blossen Schweigen der Waffen und der Eindämmung offener Konflikte. Doch worin besteht der Friede, mithin der *wahre* Friede, dann?

## 1.1 Anlass und Themenstellung

In der theologischen Friedensethik, zumindest im deutschsprachigen Raum und auf dem Gebiet der ökumenischen Bewegung, wird die Antwort auf diese Frage inzwischen überwiegend im Rückgriff auf das Konzept des *gerechten Friedens* gesucht. Insbesondere kirchliche Stellungnahmen beider grosser Konfessionen haben sich diesen Begriff zu Eigen gemacht. Gleichwohl ist seine prominente Position im Gesamtrahmen der friedensethischen Reflexion noch jüngeren Datums. Im kirchlichen Diskurs Deutschlands etwa gilt die »Ökumenische Versammlung für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung«, die 1989 in Dresden stattfand, als erster Anlass, an dem die Entwicklung einer »Lehre vom gerechten Frieden« offiziell zum friedensethischen Programm erhoben wurde. Zeitgleich finden sich auch in der nordamerikanischen Debatte Beiträge, die ein Konzept des gerechten Friedens (*Just Peace*) als Alternative zu etablierten friedensethischen Paradigmen propagieren.<sup>9</sup>

Die rhetorische Attraktivität und intuitive Plausibilität des Konzepts »gerechter Friede« stehen für eine theologische Friedensethik ausser Zweifel: So erlaubt die Rede vom gerechten Frieden beispielsweise, die im biblischen *shalom*-Begriff betonte konstitutive Verbindung von Frieden und Gerech-

---

<sup>9</sup> Vgl. dazu Abschnitt 1.3.

tigkeit einzufangen.<sup>10</sup> Allerdings ist die Kehrseite dieser Attraktivität, dass sie dazu verleitet, die Unschärfen eines solchen Konzepts auszublenden, sodass sich dessen Profil aufzulösen droht. So ist etwa die erwähnte ›Dresdner Forderung‹ von 1989<sup>11</sup>, wonach nicht bloss eine Lehre vom gerechten Frieden erarbeitet werden, sondern diese vor allem die ungeliebte ›Lehre vom gerechten Krieg‹ überwinden soll, als programmatische Forderung zweifellos zu unterscheiden von einer Bezugnahme auf den Begriff des gerechten Friedens als umfassendes friedensethisches Grundparadigma. Wie ich in diesem Buch aufzeigen will, ist es aber gerade eines der Kennzeichen der gegenwärtigen Diskussion um den ›gerechten Frieden‹, dass sie ungenügend zwischen dieser programmatischen Ebene einerseits und der im eigentlichen Sinn friedentheoretischen Ebene bzw. dem Kontext der friedensethischen Grundsatzreflexion andererseits trennt. Mit anderen Worten: Es stellen sich mit Blick auf die friedensethische Debatte um den ›gerechten Frieden‹ bis heute grundlegende offene Fragen sowohl mit Blick auf die *inhaltliche*, wie auch mit Blick auf die *funktionale* Ebene.

In *inhaltlicher* Hinsicht ist zu fragen, was eigentlich unter einem gerechten Frieden zu verstehen ist: Wofür steht dieser Begriff? Steht er für die korrekte Bestimmung des *Friedens an sich* oder bezeichnet er eine *besondere Qualität des Friedens*? Falls letzteres der Fall ist: Gäbe es dann auch den *ungerechten Frieden*? Oder ist es gerade ein zentrales Merkmal des Friedensbegriffs schlechthin, dass er immer schon mit der Verwirklichung von Gerechtigkeit verbunden ist – sowohl semantisch als auch in den komplexen Gegebenheiten friedenspolitischer Praxis?

In *funktionaler* Hinsicht stellt sich die Frage, was ein Konzept des gerechten Friedens bzw. eine (friedensethische) Theorie, die dieses in den Mittelpunkt stellt, zu leisten vermag: Beschränkt sich die Leistungsfähigkeit des ›gerechten Friedens‹ auf dessen appellative Einprägsamkeit oder ist das Konzept als umfassendes normatives Leitbild zu verstehen, aus dem sich friedensethische Orientierung im Blick auf aktuelle politische Fragestellungen gewinnen lässt? Welcher Status und welche Rolle kommen den Bedin-

<sup>10</sup> Vgl. dazu Rat der EKD 2007, 11 und 50ff. sowie Abschnitt 2.2.

<sup>11</sup> Ich werde den Begriff der ›Dresdner Forderung‹ im Folgenden für die eingangs in voller Länge wiedergegebene Aussage aus den Schlussdokumenten der Dresdner Versammlung verwenden, die den Gedanken von der notwendigen Überwindung der ›Lehre vom gerechten Krieg‹ und deren Ersatz durch die Rede vom gerechten Frieden festhält (vgl. Kirchenamt der EKD 1991, 32). Die Wendung ›Dresdner Forderung‹ findet sich auch in Evangelische Kirche im Rheinland 2005, 7.

gungen und Merkmalen, die in den einzelnen Positionen zum ›gerechten Frieden‹ genannt werden, zu? Sind sie begrifflich-inhaltlicher, empirischer oder normativer Natur? Und wie lässt sich die Rede vom gerechten Frieden als theoretischem Ansatz über die theologisch-friedensethische Debatte hinaus mit aussertheologischen Diskursen vermitteln?

Diesen Fragen widmet sich die vorliegende Untersuchung. Sie nimmt die in der Friedensethik allgegenwärtige Bezugnahme auf den Begriff des gerechten Friedens zum Anlass, um in theoretischer Perspektive und in Rekonstruktion und kritischer Evaluation der aktuellen Debatte zum einen zu fragen, wie der Topos ›gerechter Friede‹ inhaltlich plausibel zu füllen ist, und zum andern zu untersuchen, was ein solches Konzept in der jeweiligen Interpretation zu leisten vermag. Wie ich zeigen will, wirkt eine solche vertiefte Auseinandersetzung mit der friedensethischen Diskussion klärend hinsichtlich des ›Aufgabenprofils‹ gegenwärtiger friedensethischer Reflexion, das sich aus den Problemstellungen, den (politischen) Handlungsoptionen und den Zielvorstellungen, derer sich die Friedensethik im Rückgriff auf den Topos vom gerechten Frieden in der Gegenwart annimmt, ergibt. Dieses ›Aufgabenprofil‹ ist geprägt vom tiefgreifenden Wandel der Wahrnehmung globaler, regionaler und lokaler Friedensgefährdungen, wie er zunächst durch das Ende der Blockkonfrontation, danach in Europa durch die Balkankriege und schliesslich weltweit durch die Ereignisse seit dem 11. September 2001 ausgelöst und bestimmt wurde. Dieses ›Aufgabenprofil‹ zu benennen und an ihm die Leistungsfähigkeit des Konzepts ›gerechter Friede‹ zu messen, ist eines der Anliegen dieses Buches.

Dabei wird deutlich werden, dass die Beantwortung sowohl der inhaltlichen als auch der funktionalen Fragen, die sich mit Blick auf die Rede vom gerechten Frieden stellen, einer vorgängigen Klärung des jeweils zugrunde gelegten Friedensbegriffs bedarf. Deshalb wähle ich die Friedenstheorie – den aussertheologischen, vor allem politikwissenschaftlichen Diskurs über den Friedensbegriff – als zentrale Gesprächspartnerin. In ihr bildete sich seit dem Mauerfall eine neue Debatte um den Begriff des Friedens heraus. Diese vermag für die Bearbeitung der angezeigten Fragen zum Konzept des gerechten Friedens wichtige weiterführende Impulse zu liefern.

Der vorliegende Band verfolgt somit auch das Ziel, innerhalb der gegenwärtigen friedensethischen Debatte einen Beitrag zur Theoriebildung zum ›gerechten Frieden‹ zu leisten und im Sinne von Czempiels einleitend wiedergegebener Aussage zur Schaffung ›sachlicher Ordnung‹ beizutragen.

Czempiel selbst gesteht zu, dass die von ihm in Angriff genommene Aufgabe, das »Prozessmuster Frieden« theoretisch näher zu bestimmen, zwar anspruchsvoll und aufwändig sei. Doch sei sie auch lohnend, denn nur so werde es den Wissenschaften, die sich mit dem Frieden befassen – und zu ihnen gehören die Friedensethik wie die Friedenstheorie –, ermöglicht, zu der grossen Aufgabe, den Frieden »einzurichten«, beizutragen:

»Der Aufwand ist nicht überflüssig und die Umstände, die er bereitet, sind unumgänglich. Der Friede muss aus dem Alltagsverständnis, das ihn verfehlt, weil es ihn verkennt, herausgenommen und auf seinen wissenschaftlichen Begriff gebracht werden. Erst dann kann er auch für die Politik nützlich sein, und kann die Wissenschaft für sich die Ehrfurcht reklamieren, die Friedrich von Gentz schon um 1800 ihr dann in Aussicht gestellt hat, wenn sie »in ihrer Vollendung den möglichst dauerhaften Frieden begründet.«<sup>12</sup>

Ist im Folgenden von einer »Debatte« um den gerechten Frieden die Rede, so ist damit der Kontext der deutschsprachigen theologischen Friedensethik der zurückliegenden 20 Jahre angesprochen.<sup>13</sup> In dieser Zeit hat sich hier die Rede vom Konzept des gerechten Friedens etabliert – nicht bloss in der evangelischen Friedensethik, sondern gerade auch im katholischen sowie im ökumenischen Bereich. Ausserhalb dieses deutschsprachigen Kontexts fungiert der Begriff des gerechten Friedens dagegen nur selten als Grundlage eines eigentlichen friedensethischen Ansatzes.

Diese Debatte ist von einer eigentümlichen Spannung gekennzeichnet: *Auf der einen Seite* geht die Rede vom gerechten Frieden dort, wo dieser als programmatische Leitperspektive einer zeitgemässen Friedensethik vertreten wird, nicht selten mit einem hohen theoretischen Anspruch einher – dies belegt nicht zuletzt die »Dresdner Forderung«: In Abgrenzung von der traditionellen »Lehre« vom gerechten Krieg wird wie erwähnt die Entwicklung einer eigentlichen »Lehre« vom gerechten Frieden angemahnt. Hierbei sei die systematische Integration von Fragen der (globalen) Verteilungsgerechtigkeit, der inner- und zwischenstaatlichen Sicherheit sowie der Entwicklungszusammenarbeit zu leisten. Nur in Kombination könnten

<sup>12</sup> Czempiel 1998, 29.

<sup>13</sup> Aus diesem Grund verwende ich in den Kapiteln 2 und 3, in denen die hier angesprochene Debatte vertieft dargestellt werden soll, allem voran Literatur aus dem deutschsprachigen Raum. Gleiches gilt – aufgrund des dort leitenden Diskurszusammenhangs der deutschsprachigen Friedensforschung – für das 4. Kapitel.

diese Faktoren den adäquaten Bezugsrahmen friedensethischer Reflexion darstellen. Dabei soll die als grundlegend aufgefasste Interdependenz von Frieden und Gerechtigkeit durch das Konzept des gerechten Friedens in besonderem Masse betont und theoretisch reflektiert werden. Geradezu euphorisch nimmt sich in dieser Hinsicht die von Wolfgang Huber geäußerte Erwartung aus, wonach es mit der Entwicklung einer solchen ›Lehre vom gerechten Frieden‹ darum gehe, »etwas historisch Neues, in die Zukunft Weisendes zu entwerfen, das so bisher nicht existiert hat«<sup>14</sup>. Ich werde im Folgenden aufzuzeigen versuchen, dass sich die vorliegenden Entwürfe zum ›gerechten Frieden‹ bislang entgegen dieser Erwartung vielfach eher als Neuformulierungen bekannter friedentheoretischer Positionsbezüge zum Friedensbegriff ausnehmen. Um das kategorial Neue, für das ein Konzept des gerechten Friedens stehen soll, beurteilen zu können, erweist sich dagegen gerade die Bezugnahme auf die jüngere *friedentheoretische* Diskussion, als fruchtbar.<sup>15</sup>

Der weit reichende theoretische Anspruch, der meist von jenen erhoben wird, die den ›gerechten Frieden‹ als umfassendes friedensethisches ›Leitbild‹ verstehen, kontrastiert *auf der andern Seite* mit der Tatsache, dass nur wenige Beiträge sich eingehend der inhaltlichen Bestimmung einer ›Lehre vom gerechten Frieden‹ widmen.<sup>16</sup> Zumeist bleibt die Auseinandersetzung bei der Forderung nach der Ausformulierung einer solchen Lehre bzw. Theorie stehen, oder aber sie mündet in eine kritische Abgrenzung gegenüber der Rede vom gerechten Frieden, die den Eindruck erweckt, es liege eine ausformulierte und etablierte ›Lehre‹ bereits vor.<sup>17</sup> Einzelne Beiträge nehmen zwar durchaus auf den gerechten Frieden Bezug, widmen sich aber in erster Linie den herkömmlichen friedensethischen Paradigmen der Theorie des gerechten Kriegs oder des Pazifismus. Im Unterschied zu diesen beiden Paradigmen, denen im Zusammenhang der veränderten friedens- und sicherheitspolitischen Konstellationen der Gegenwart verstärkte Aufmerksamkeit zukommt, offenbart die Diskussion um das Konzept des gerechten Friedens also ein essentielles Manko: Obgleich vorgebracht mit dem Anliegen, einen theoretischen Reflexionsrahmen gerade für realpolitische Probleme der Gegenwart darzustellen, bleibt der ›gerechte Friede‹

<sup>14</sup> Huber 2005, 120. Etwas kategorial Neues im Konzept des gerechten Friedens sieht etwa auch Scheffler 2003.

<sup>15</sup> Vgl. dazu im Speziellen Kapitel 4.

<sup>16</sup> Zum Stand der Debatte vgl. Abschnitt 1.2.

<sup>17</sup> Exemplarisch hierfür stehen Honecker 2003 und Körtner 2003a sowie Körtner 2003b.

konzeptionell unterbestimmt, da der Topos bis zum jetzigen Zeitpunkt nur spärlich als systematisches Ganzes entfaltet worden ist. Die eingangs gestellten Fragen, was inhaltlich unter einem gerechten Frieden zu verstehen und wie ein an diesen Begriff anschliessendes friedensethisches Paradigma zu bestimmen ist, sind also noch weitgehend unbeantwortet oder fördern zumindest eine Mehrdeutigkeit der Verwendungsweisen des Begriffs zutage, die nach den angezeigten Klärungen verlangt. Denn nicht zuletzt steht in Anbetracht der gegenwärtigen Debatte auch zur Disposition, inwiefern sich aus dem Paradigma des gerechten Friedens tatsächlich tragfähige Antworten auf aktuelle friedensethische und friedenspolitische Herausforderungen ergeben können.

Aus diesen Beobachtungen zur aktuellen Diskussion ergeben sich die Leitfragen dieser Untersuchung: Auf welche Weise beantworten die wichtigsten Positionsbezüge zum gerechten Frieden die inhaltliche Frage danach, was unter diesem Begriff zu verstehen ist? Wie bestimmen sie die Antwort auf die funktionale Frage danach, was das Konzept leistet bzw. welche Funktion die in ihm namhaft gemachten inhaltlichen Charakteristika erfüllen? Kann der Topos ›gerechter Friede‹ – vor dem Hintergrund gegenwärtiger friedens- und sicherheitspolitischer Herausforderungen – Grundlage eines friedensethischen Leitbilds sein, das die eigenen theoretischen Ansprüche zu erfüllen vermag und stringent als Orientierungsgrösse gegenwärtiger friedensethischer Reflexion, die stets auch praxisgerichtete Reflexion ist, dienen kann? Und: Lässt sich ein solches theologisch-friedensethisches Konzept des gerechten Friedens auch in aussertheologische Diskurse einbringen, sodass die Friedensethik die ihr gestellte Aufgabe der Vermittlung ihres Friedensbegriffs wahrzunehmen vermag, mit der sie sich jedenfalls dann konfrontiert sieht, wenn sie den Frieden als *politischen* Begriff zum Gegenstand hat?<sup>18</sup>

Wie ich zu zeigen versuche, legt sich vor dem Hintergrund der bisherigen Debatte über den gerechten Frieden mit Blick auf alle genannten Leitfragen eine gewisse Skepsis nahe. Die bisherige Rede vom gerechten Frieden ist von einer Tendenz zur inhaltlichen Überfrachtung und zur funktionalen Unterbestimmung geprägt. Demgegenüber werde ich im Folgenden die

<sup>18</sup> Diese Vermittlungsaufgabe wird etwa im zweiten Teil der ›Dresdner Forderung‹ prominent zum Ausdruck gebracht, in dem wie erwähnt darauf insistiert wird, dass die Lehre vom gerechten Frieden »zugleich theologisch begründet und dialogoffen auf allgemeins menschliche Werte bezogen« sein soll und dabei »im Dialog mit Andersglaubenden und Nichtglaubenden zu erarbeiten« sei (vgl. Kirchenamt der EKD 1991, 32).

Auffassung vertreten, dass das Konzept des gerechten Friedens nur dann als plausible Orientierungsgrösse gegenwärtiger friedensethischer Reflexion zu dienen vermag, wenn es im Sinne einer ›qualifizierten Eingrenzung‹ in inhaltlicher Hinsicht sowie – als Korrelat – in funktionaler Hinsicht klarer gefasst wird. Dabei wird die bereits genannte Vermittlung der theologischen mit der friedentheoretischen Debatte hilfreich sein. Wie ich zu zeigen versuche, rückt die Diskussion um das Paradigma des gerechten Friedens, das wie erwähnt bislang allem voran im Kontext der theologischen Friedensethik Bedeutung entfaltet hat, im Zuge einer solchen Vermittlungsbestrebung in sachliche Nähe zur Diskussion um den Ansatz der *Human Security*, dessen verstärkten Einbezug in die friedensethische Debatte ich zum Schluss vorschlage. Nach meiner Auffassung bietet sich ein solcher Einbezug an, um im Dialog mit einer aussertheologischen Konzeption zu einer Klärung der erwähnten inhaltlichen und funktionalen Unschärfen der Rede vom gerechten Frieden beizutragen.

## 1.2 Zum Stand der Debatte

Friedensethik ist und war immer schon zu einem wesentlichen Teil eine Konzeptdiskussion. Zu denken ist dabei nicht nur an die Diskussionen um die Theorie des gerechten Kriegs oder an frühere Debatten zum Friedens-<sup>19</sup> und zum Gewaltbegriff.<sup>20</sup> Zu denken ist insbesondere auch an den Ansatz der »Ethik der Rechtsbefolgung«<sup>21</sup>, der die jüngere evangelische Friedensethik deutscher Provenienz entscheidend geprägt hat, oder an das Theorem des »Verantwortungspazifismus«<sup>22</sup>, das mindestens ebenso prägend und dabei nicht selten mit dem erstgenannten verknüpft war. Auch die Diskussion um den Begriff des gerechten Friedens ist bis heute eine Konzeptdiskussion – als solche wird sie auch in diesem Buch geführt. Dies bedeutet einerseits, dass die spezifischen Fragen zum Konzept des gerechten Friedens nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit anderen theoretischen Paradigmen identifiziert und bearbeitet werden. Dabei treten wie bereits erwähnt vor allem die Theorie des gerechten Kriegs und der Ansatz der

<sup>19</sup> Grundlegend hierzu und für den Überblick vgl. nach wie vor Huber/Reuter 1990.

<sup>20</sup> Vgl. dazu etwa Lienemann 1982.

<sup>21</sup> Vgl. dazu grundlegend Delbrück 1984. Dazu auch Haspel 2002, 45ff. und Haspel 2003b, 264f.

<sup>22</sup> Vgl. zu Einordnung und Entstehung des Ansatzes ausführlich Lienemann 2007 sowie im Überblick Huber 1993, 117f. und Haspel 2005a.

*Human Security* in den Blick. Es bedeutet andererseits aber auch, dass die Auseinandersetzung mit dem ›gerechten Frieden‹ zur Hauptsache theoretischen Aspekten gewidmet ist, während empirische Gesichtspunkte nur soweit einfließen, wie sie für die Bearbeitung der theoriebezogenen Fragestellungen von Gewicht sind. Letzteres ist mit Blick auf die Debatte zum gerechten Frieden durchaus der Fall, und zwar insbesondere hinsichtlich zweier Themenkomplexe: Zum einen ist die These der grundsätzlichen Interdependenz von Frieden und Gerechtigkeit, welche wie erwähnt dem Ansatz des gerechten Friedens zugrunde liegt, unter empirischen Gesichtspunkten zu diskutieren. Zum andern gilt es, ein hinreichend deutliches Bild von den gegenwärtigen (friedens-)politischen Problemstellungen und den zentralen aktuellen »Friedensgefährdungen«<sup>23</sup> zu gewinnen, um herauszuarbeiten, auf welche realpolitischen Entwicklungen der Ansatz vom gerechten Frieden reagiert und an welchen faktischen ›Aufgabenfeldern‹ er sich zu bewähren hat.

Die Rede vom gerechten Frieden baut auf dem »friedensethischen Grundkonsens«<sup>24</sup> auf, der schon in der EKD-Denkschrift »Frieden wahren, fördern und erneuern« von 1981 und in der dort geprägten Formel »[i]n der Zielsetzung christlicher Ethik liegt nur der Friede, nicht der Krieg«<sup>25</sup> ausgedrückt ist. Entsprechend, so die Konsequenz, könne sich christliche Friedensethik nicht auf ein Paradigma des gerechten Kriegs stützen, sondern müsse, wie es bereits die ›Dresdner Forderung‹ festhielt, den theologisch inspirierten Begriff des gerechten Friedens ins Zentrum einer gegenwartsbezogenen friedensethischen Theorie setzen. Der sogenannte »Konziliare Prozess« und die Dresdner Ökumenische Versammlung von 1989 werden in den meisten Beiträgen, die sich zur Entstehung der Rede vom gerechten Frieden äussern, wie angedeutet als jene Momente bezeichnet, in denen dieses Konzept in den Mittelpunkt friedensethischen Nachdenkens gerückt wurde.<sup>26</sup> Dagegen weist Michael Haspel darauf hin, dass in den USA die *United Church of Christ* den Begriff des gerechten Friedens gar noch kurze Zeit früher (1986) aufgebracht hat und sich bis heute als »Just

<sup>23</sup> Dies ist der Terminus, der in der aktuellen Friedensdenkschrift der EKD – ähnlich wie in den Vorläuferschriften – verwendet wird (vgl. Rat der EKD 2007, 14).

<sup>24</sup> Körtner 2003a, 348.

<sup>25</sup> Kirchenkanzlei der EKD 1981, 48.

<sup>26</sup> Vgl. exemplarisch Huber 2005, 119f.; Haspel 2007a, 210; Reuter 2007, 175. Dass der Gebrauch des Begriffs ›gerechter Friede‹ allerdings noch erheblich weiter, nämlich zumindest bis Augustinus, zurückreicht und sich etwa auch bei Karl Barth findet, zeigt Huber 2005, 118f.